

KOMMENTAR

Schulneubau

Corona, Corona, Corona ... Man bekommt die sechs Buchstaben nicht aus dem Kopf. Auch lokale Nachrichtensendungen befassen sich in aller Ausführlichkeit mit der Pandemie und lassen die Ziffern hinter dem Komma nicht weg. Jedem Hauch von Optimismus folgt ein „aber“. Auf der Straße setzt sich das fort. Wer würde nicht gleich an Corona denken, wenn sie/er gefragt wird: „Hallo, wie geht's?“ Permanenz und Penetranz des Themas drücken auf die Stimmung.



Wolfgang Schmitz, Redakteur: Es gibt viel zu tun. Vor allem in der Bildung.

Foto: VDI/Zillmann

Lassen wir jetzt das „aber“ weg und schauen voller Zuversicht und Eifer in die Zukunft. Es gibt viel zu tun. Das hat uns die Krise gelehrt. Was nicht nur dem Bildungsredakteur auf den Nägeln brennt, sondern auch der breiten und vor allem kindergesegneten Bevölkerung, ist der Zustand der Schule. Die Zahl derer, die nach einem „Weiter-so“ ruft, schrumpft zusehends. Das eine Vorgehen, den einen großen Plan, der auf ungeteilte Zustimmung stößt, gibt es indes auch nicht. Zwei Denkrichtungen stehen sich, wenn nicht unversöhnlich, so doch betont offensiv gegenüber: die Digitaloptimisten, die sagen: „Erst mal her mit der Technik, den Rest regeln wir anschließend“; auf der anderen Seite die Humanismusbeschwörer, die angesichts datengetriebener Leistungsorientierung um den Menschen und dessen Persönlichkeitsentfaltung fürchten. Was beide eint, ist die Gewissheit, dass die Technik der Bildung helfen kann. Aber in welchem Maße? Antworten können auch hier nur angedeutet werden.

Statt aufwendiger Renovierung könnte ein Neubau zielführend sein. Man könnte das alte Gebäude Schule komplett einreißen und neu planen. Was nicht ausschließt, traditionelle Elemente wieder aufzunehmen. Wichtig wäre, mehr von den Schülern her zu denken. Eine möglichst angstfreie Schule gehört dazu. Überlegenwert wäre auch, den 45-min-Rhythmus aufzubrechen, Kinder wahlweise online oder analog zu unterrichten, das Arbeitstempo individuell zu gestalten und nicht im Gleichschritt, bei dem am Ende nur wenige Wissende und viele Resignierende übrig bleiben. Die Schüler entscheiden ab einem bestimmten Alter selbst, wann sie ihr Wissen in welchem Bereich testen lassen. Unterricht betont mehr als früher Interdisziplinarität.

Schön, wenn am Ende alle in dem Haus leben könnten. Und sich wohlfühlen.

■ wschmitz@vdi-nachrichten.com

„Notlösungen sind kein Ersatz für stimmige Konzepte“

BILDUNG: Deutschland hat bei Digitalisierung, Distance Learning und Blended Learning einiges aufzuholen. Was ist zu tun? Fragen an Ada Pellert, Rektorin der Fernuniversität Hagen.



VON MAREIKE KNOKE

VDI NACHRICHTEN: Homeschooling, Distance Learning – die Coronakrise verlangt dem Bildungssystem eine volle Packung Digitalisierung ab. Sind Sie skeptisch, dass die Bemühungen nachhaltig sind?

PELLERT: Ein klares Ja! Das ist auch der Grund, warum wir im Hagener Manifest dazu auffordern, dass alle Akteure – Schulen, Hochschulen, Bildungsexpertinnen und Bildungsexperten, Politikerinnen und Politiker auf Landes- und auf Bundesebene – unbedingt miteinander im Gespräch bleiben und sich vernetzen müssen. Die Coronakrise hat zwar gezeigt, dass klaffende Lücken überbrückt werden konnten. Aber solche Notlösungen sind kein Ersatz für stimmige Konzepte. Die Engagierten im Bildungssystem müssen deshalb gemeinsam weiter an Digitalisierungskonzepten arbeiten.

Haben Sie den Eindruck, dass viele Institutionen den Weg gar nicht weitergehen wollen?

Aus Hochschulkreisen lese und höre ich immer wieder Stimmen, die sagen, man müsse nun, trotz Corona, endlich wieder zurückkehren zum wahren Hochschulleben, sprich: zu Präsenzveranstaltungen. Doch 100 % Präsenzveranstaltungen war eigentlich auch schon vor Corona nicht mehr zeitgemäß. Und es fehlt vielerorts auch am Verständnis dafür, dass New Learning oder Digitalisierung des Lernens eben nicht bedeutet, alte Inhalte eins zu eins in eine etwas neuere Form zu gießen. Das klassische Beispiel ist die abgefilmte Vorlesung, die ins Netz gestellt wird, statt Lehrinhalte online neu zu strukturieren.

Oft wird unterschätzt, was es bedeutet, Lehrende und Studierende „in echt“ zu erleben. Viele Studierende beklagen, dass sie das persönliche Miteinander vermissen. Wie passt das zur Verlagerung des Lernens von den Hörsälen auf den Laptop zu Hause?

Es geht nicht darum, den Präsenzunterricht an Schulen und Hochschulen abzuschaffen. New Learning heißt nicht „splendid isolation“, sondern es bedeutet, das Prinzip des Blended Learnings – der Kombination aus Präsenz und digitalisierten Angeboten, die online abgerufen und bearbeitet werden können – weiterzuentwickeln. Es bedeutet auch, selbstverständlich mobil von jedem Ort aus lernen bzw. online dabei sein zu können. Nicht nur, weil man das in dem Augenblick so

möchte, sondern auch, weil andernfalls vielleicht keine Teilhabe möglich wäre. Stichwort: Inklusion. Einige Kolleginnen und Kollegen machen das bereits vorbildhaft, etwa mit der Methode des Inverted Classrooms: Die Studierenden erarbeiten sich Lernstoff eigenständig online – anschließend wird darüber in einer Präsenzveranstaltung diskutiert oder die Studierenden können Fragen zum Stoff stellen.

Dient nicht gerade das Miteinander in einer Gruppe auch der Persönlichkeitsbildung?

Das ist unbestritten so. Umgekehrt muss man allerdings fragen, bezogen auf Hochschulen: Wenn 700 junge Menschen in einer überfüllten Vorlesung im Auditorium sitzen – wo passiert dann die Persönlichkeitsbildung? Viele Studierende finde das eher abschreckend.

Gerade in ingenieurwissenschaftlichen Fächern setzen immer mehr Hochschulen auf vorgeschaltete oder begleitende Praxisprojekte mit viel „Hands-on“, die zum guten Ruf der deutschen Ingenieurausbildung beitragen. Das ist aber mit Distance Learning kaum durchführbar.

Praktische Anwendungsfelder können nicht ersetzt werden. Dafür sollte immer die Präsenzzeit verwendet werden. Andererseits, mit Blick auf Corona, das uns sicherlich noch länger begleiten wird, lohnt es sich, über digitale Settings nachzudenken, mit denen man praxisnah Versuche ausführen kann. Auch in anderen Fächern – in den Naturwissenschaften, in der Medizin – gibt es bereits Möglichkeiten dafür.

Sich in der Lehre zu engagieren, bringt an Hochschulen nach wie vor wenig Reputation. Viele Hochschullehrende basteln quasi nach Feierabend an digitalen Lehr-Lern-Konzepten. Oder hat Corona dem Engagement für die Lehre mehr Beachtung verschafft?

Viele Lehrende verstehen jetzt tatsächlich besser, was mit Digitalisierung und New Learning gemeint ist. Aber nun muss Schritt zwei folgen – die nachhaltige Verankerung. Und dafür braucht es noch mehr Unterstützer und finanzielle Förderer wie die Alfred Toepfer Stiftung, den Stifterverband mit seinen Fellowships für Innovationen in der digitalen Hochschullehre oder das Hochschulforum Digitalisierung. Ohne Anreize wie etwa dotierte Fellowships geht es nicht.

Bezogen auf den Unterricht an Schulen sagen Pädagogen und Erziehungswissenschaftler, es tue vielen Kindern und Jugendlichen, gerade jenen aus bil-